Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 46 | 11. November 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter

Was ist des Christen Glaube?

Was ist des Christen Glaube?
Ein tapfrer Siegesheld,
Vor dem in Asch' und Staube
Sich beugen muß die Welt,
Denn Christus hat bezwungen
Den Tod und höllisch Heer,
Er hat den Sieg errungen,
Ihm sein Lob, Preis und Ehr.

Was ist des Christen Leben?
Ein Pfand zur Ewigkeit,
Vom Höchsten uns gegeben,
Nicht nur für diese Zeit.
Hier ist die Zeit der Taten,
Ein Christ versäumt sie nicht,
Der Tugend edle Saaten,
Sie reifen dort im Licht.

Was ist des Christen Freude?
Ein Gruß von Gottes Hand,
Den oft im tiefsten Leide
Der Herr uns hat gesandt.
Wenn Gram und Kummer drücken
Hier oft des Christen Herz,
Mit seligem Entzücken
Schaut er doch himmelwärts.

Was sind des Christen Tränen?
Einst Perlen an der Kron,
Die dort nach Leid und Sehnen
Uns schenkt des Höchsten Sohn.
Wenn wir genug geweinet
In diesem Jammertal,
Dann wird uns zugeteilet
Die Kron' im Himmelssaal.

Was ist des Christen Sterben?
Ein Gang ins Paradies,
Das Seinen Himmelserben
Einst Jesu Mund verhieß,
Wenn einst hier überwunden
Des Lebens Müh' und Streit,
Dann hat der Christ gefunden
Die Ruh' in Ewigkeit.

A. B. Lemhöfer.

Lasset euer Licht leuchten.

(Matth. 5,16)

Wie können wir unser Licht leuchten lassen? Wie fangen wir es an, in der Welt Ehre für den Herrn und unseren Vater in dem Himmel einzulegen und Seinen Ruhm und Preis zu erhöhen und zu vermehren? Nichts ist leichter und nichts ist köstlicher als das. Wer das einmal praktisch erprobt und erfahren hat, der wird gern darin beharren und völliger werden wollen. Und das Schönste ist: Wir brauchen dazu nicht hervorragende Gaben, scharfen Verstand und großes Vermögen. Dem schwächsten und geringsten Glied am Leibe Christi ist eins möglich: es kann leuchten. Es kann leuchten durch seine Demuts- und Feindesliebe; es kann leuchten durch seine Sanftmut und Geduld, durch sein höfliches, rücksichtsvolles Benehmen, wie durch seine kindliche Einfalt und Wahrhaftigkeit. Das einfachste Dienstmädchen in einem weltlichen Hause kann leuchten wie ein Juwel. Die einfachste Arbeitsfrau kann durch ihren stillen Wandel ohne Wort, durch ihre Ordnungsliebe und Sittsamkeit leuchten wie eine Perle und so ein reichgesegneter Seelengewinner werden. Der schlichteste Handwerker oder Arbeiter kann durch seine Geradheit und Biederkeit, durch seine Treue und Rechtschaffenheit sich vor anderen so auszeichnen, daß die Großen dieser Welt schon aus Klugheit beim Suchen von Angestellten mit Vorliebe solch einen „Frommen" in Dienst und Arbeit nehmen.

Unsere Zeit hat eine glänzend verführerische Art; sie zersplittert die Kraft. Sie gibt uns hundert Dinge, aber kein einziges ganz; sie führt tausend Eindrücke an unserem Gemüt vorbei, aber bei keinem kommen wir zur Ruhe. Unserer Zeit fehlt die Zeit. Stille stehen, Kräfte sammeln, ein Ziel sich stecken, dann laufen ungehindert und ungehemmt; wer das fertig bringen könnte! Sorget, daß das Leben mehr Raum für Stille und Ruhe berge! Wer nicht in Tiefen tauchen kann, hat kein Verständnis für Höhe; wer nicht gehen kann, ohne immer von rechts und links unterbrochen zu werden, der kommt nicht ans Ziel. Zielbewußtsein ist ein großes Ding; noch größer ist es, vielen Licht und Luft und Raum zu schaffen, daß sie sich ein wirkliches Lebensziel stecken können.

G. Traub.

Leuchten müssen wir!

Wahre Christen sind fröhliche Leute. Sonnenschein soll ihr Wesen durchleuchten und auf andere ausstrahlen. Finstere, düster dreinschauende Christen stoßen ab. Die Welt sollte die Christen nicht Kopfhänger schelten können. Soll der Gedanke: „Ich bin ein Christ" nicht wie der Anschlag eines höheren Tons der Freude sein? Durch den ganzen Philipperbrief hindurch tönt es: „Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermal sage ich euch: Freut euch!" Die Freude des Christen besteht darin, daß er durch Christus zu dem hohen Adel der Gotteskindschaft berufen ist. Das göttliche: Es werde Licht! hat sich in seinem Herzen wiederholt. „Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben" (2. Kor. 4,6). Wer ein Gotteskind geworden ist, trägt diesen hellen Schein in seinem Herzen, er ist daher ein fröhlicher Mensch.

Von solchen Menschen wird wahr, was Paulus sagt in Philipper 2,15, daß sie scheinen als Lichter unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht dieser Welt. Wer überhaupt ein Christ ist, muß leuchten.

Im Anschauen unseres Heilandes werden wir leuchtende Lichter, werden wir Sonnenkinder. Ich las eine herrliche Uebersetzung von Psalm 34,6: „Sie sahen auf Ihn und wurden strahlend." Das ist wahr, denn: „Wir sahen seine Herrlichkeit!" Tragen wir diesen Abglanz der Freude in Blick und Haltung, so zeigt das deutlich, daß wir in Gottes Gemeinschaft stehen. Denn diese Freude entspringt daraus, daß wir durch Christus aus dem Reich der Sünde und des Todes in Sein Reich, in das Reich göttlichen Lichts und göttlicher Liebe versetzt worden sind, daß wir alle unsere Laster zu Seinen Füßen niederlegen durften und daß ein Leben in ewiger Gemeinschaft mit Ihm wahrhaftig „Herrlichkeit" ist.

Jedes lebende Wesen hat die Aufgabe, sein Leben weiter zu geben. Gewiß hat auch der Christ seine Aufgabe nicht erfüllt, wenn er das göttliche Leben nicht auch anderen Seelen mitzuteilen sucht. Es ist etwas Schönes um eine Seele, die sich bemüht, anderen Seelen von ihrem Wesen mitzuteilen, damit auch sie ein

Licht werden in dem Herrn. Leuchten! das ist unsre Aufgabe.

Wir können leuchten! Wir können immer leuchten, immer einen hellen Schein der Gottesfreude um uns verbreiten. Gott macht ja selber unser Leben immer wieder so voll Freude. Du darfst nicht zu den Christen gehören, die meinen, es sei eine absolute Notwendigkeit, zu den Rosen auch die Dornen zu tun, oder wenn einmal keine Wolke am Himmel ist, solche hinsetzen zu müssen. Wenn wir mit Gott in Verbindung bleiben, können wir uns immer freuen, und können so auch immer ein Licht sein für unsre Mitmenschen. „Freuet euch in dem Herrn allewege!" Immer sich freuen! Diese Freude er füllt uns auch in Schwachheit und Krankheit. Sie unterscheidet sich von lustiger Fröhlichkeit mit ihren Scherzen und Späßen, weil sie viel innerlicher ist und allezeit bleibt in dunklen wie in hellen Stunden; so unterscheidet sie sich von dem gewöhnlichen, irdischen Glück gar sehr.

Da steht Paulus auf der Landungsbrücke von Neapolis, dem Hafen Philippis. Eine weite Reise liegt hinter ihm. Nun schreitet er durch die Straßen. An ihm vorbei geht der Kaufmann, der die Waren aus dem Orient entgegennehmen will. Sklaven, deren Leben Arbeit und Leiden bedeutet, eilen mit Warenballen beladen durch die Straßen. Dort geht, in tiefe Gedanken versunken, der Philosoph, mit einem Pergament in der Hand, das mit Worten der Gelehrsamkeit beschrieben ist. Jetzt marschiert ein Trupp Soldaten an ihm vorüber: „Nach Ruhm ziehen wir aus!" Paulus schreitet durch das wogende Leben hindurch mit einem hellen Schein der Freude auf dem Angesicht: „Christus ist mein Leben!"

Wir finden ihn wieder gefangen in Rom, an einen Soldaten gebunden. Er ist in der Gewalt des grausamen Kaisers Nero. Er weiß nicht, ob er wieder frei wird, oder ob sein Ende bevorstehe. Wird er gezittert und gebangt haben? Nein. Wir schauen ihm über die Achseln. Er ist gerade am Schreiben, und wir lesen: „Freuet euch in dem Herrn allewege! Und abermals sage ich euch: Freuet euch!" Gerade durch seine Freude in dem Herrn ist Paulus allen Christen ein Vorbild, daß auch sie Lichter sein sollen in der Welt. Immer, allewege! Im Sonnenschien und wenn es regnet. Im Lenz und im Winter. Wenn deine Kinder fröhlich um dich versammelt sind, und wenn Trauer einkehrt. Wenn Tränen dein Auge feuchten, oder wenn es strahlt in Glück. Freuet euch allewege! In dem Herrn! Seid Freudenträger, seid Lichter in der Dunkelheit.

J. Friedli.

Glaube und Moral.

Dazu erzählt Max Frommel folgende lehrreiche Geschichte: Auf einer meiner Amtsreisen stieg ein Kaufmann in den Wagen und setzte sich zu mir. Auf meinen Koffer weisend, sagte er: „Sie sind wohl ein Kaufmann?" — „Gewiß," erwiderte ich — „ich handle mit Perlen." — „Mit Perlen?" gab er zürück, „da werden Sie in dieser Gegend wohl schlechte Geschäfte machen." — „Das fürchte ich selbst," erwiderte ich; „und das ist umsomehr zu verwundern, als ich umsonst und ohne Geld verkaufe." Als ich ihm nun zu verstehen gegeben, um welche köstliche Perle es sich handle, sagte er kurz: „Von der christlichen Moral halte ich sehr viel; aber die Dogmen, die theologischen Glaubenssätze, kann ich sehr wohl entbehren." — Ich gab ihm zur Antwort: „Da wir beide Kaufleute sind, so wissen wir, daß in unseren Büchern die Ausgabe niemals die Einnahme übersteigen darf, wenn nicht schließlich ein Bankerott ausbrechen soll. Die Moral- oder Sittenlehre ist aber lauter Ausgabe: Du sollst lieben, du sollst helfen, das ist lauter Ausgabe den ganzen Tag; und jeder Mensch, dem ich begegne, hat den Anspruch an mich, daß ich ihn lieben soll. Ich frage Sie, wo kommt die Einnahme her?" — „Aus der Selbstzufriedenstellung," antwortete er. — „O ja," erwiderte ich, „ich kenne eine Religion der Selbstzufriedenheit, die Religion jenes Mannes, welcher sprach: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Menschen. Aber wenn nun am Abend sich bei mir statt der Selbstzufriedenheit die Selbstbeschämung einstellt, weil mein eigener Vorrat an Liebe so leicht erschöpft ist, wenn vor lauter Schuldigbleiben der Bankerott droht, was dann? Darum muß meine Einnahme von anderswoher kommen, von oben, von dem, der allein die Liebe ist. Das ist die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat. — „Lasset uns ihn lieben!" daß ist die Einnahme! Darin liegt das Dogma, der Glaube, das Evangelium von Christo, die unentbehrliche Einnahme. Hat Er mir zehn-

ausend Pfund geschenkt in der Vergebung, o kann ich wohl hundert Groschen schenken und meinem Bruder vergeben. Umsonst habt ihr es empfangen; umsonst gebt es auch!"

Verzweifelte Seelen.

Samuel Keller erzählt aus der Zeit seiner Arbeit in Südrußland folgendes ergreifende Erlebnis:

„Als ich in der Krim angestellt war, hatte ich auch die kleine evangelische Gemeinde in dem reizenden Kurort und Villenstädtchen Jalta am Schwarzen Meere zu bedienen. Berufungsgemäß kam ich für gewöhnlich 3—4=mal jährlich dahin. Wenn aber die russische Kaiserfamilie mit ihrem Hofstaat nach Livadia, dem herrlichen Zarenschloß, kam, mußte ich um der am Hofe anwesenden Evangelischen willen häufiger hinkommen. Einmal erlebte ich bei einem solchen plötzlich telegraphisch bestellten Gottesdienst folgendes:

Müde, mit Kopfschmerzen kam ich nach zehnstündiger Fahrt übers Gebirge, bei der ich selbst kutschiert und meine Pferde ihr möglichstes geleistet hatten, um 10 Uhr abends in Jalta an und freute mich schon auf die Nachtruhe im prachtvollen Hotel Rossija, das, von einem Gemeindeglied geleitet, mir gratis zur Verfügung stand. Als ich aber von meinem Wagen stieg, stand da eine Kutsche mit herrschaftlichen Pferden bespannt — die Laternen brannten —, und ein Herr tritt auf mich zu: „Entschuldigen Sie, Herr Pastor! Ich bin der neue Verwalter des Grafen X. und warte schon seit mehreren Stunden auf Sie. Meine Frau ist sterbenskrank, und ich bitte Sie dringend, sofort mit mir dorthin zu fahren. Ich stelle Sie natürlich mit frischen Pferden sofort nach hier zurück." Das waren fast sechzehn Kilometer nach der anderen Seite.

Aber da gabs kein Ueberlegen. Manche Christen halten eben ihr ganzes Christentum für eine gesperrte Spareinlage, um die sie vierzig Jahre lang sich nicht zu kümmern brauchen Wenns dann zum Sterben geht, muß der Pastor geholt werden; der hat darauf studiert und ist dafür angestellt, daß er die Sparkasseneinlage in zehn Minuten zu heben und zu versilbern versteht; und wenn man dann noch das Abendmahl erhalten kann, stirbt man selig! Obwohl ich das für Aberglauben halte, muß ich doch hinfahren, um der Sterbenden wenigstens sterben zu helfen.

Die Fahrt reute mich nicht. Die Verwaltersfrau war trostbedürftig und hungrig nach Gnade, und ich konnte ihr und ihrem Mann nach kurzer Vorbereitung das heilige Abendmahl reichen. Dann mußte schnell noch ein kleiner Imbiß eingenommen werden, und eben bat ich, mir den Wagen bestellen zu wollen, da kam der estnische Gärtner herein und flehte: „Herr Pastor, mein Kindlein, daß ich morgen zur Taufe in die Stadt bringen wollte, ist erkrankt! Erbarmen Sie sich, und taufen Sie es jetzt gleich hier!" Also auch das geschah, und es wurde etwa drei Uhr nachts, bis ich totmüde und mit brennendem Kopf in mein Hotelbett sank.

Natürlich schlief ich jetzt sehr fest und wachte erst auf, als jemand an der Tür klopfte und schrie: „Aber, Herr Pastor, es ist neun Uhr! Um zehn soll Gottesdienst sein und der Organist hat noch keine Lieder!" Aechzend fuhr ich heraus und eilte, um mit allem zurechtzukommen. Was für eine Predigt ich wohl halten solle? Darüber hatte ich mir schon während der Reise den Kopf zerbrochen. Damals war ich etwa 28 Jahre alt und noch ein gut Teil eitler als heutzutage und meinte, ich müsse den vornehmen Zuhörern, die ich diesmal haben würde, auch etwas extra Feines vorsetzen. Als ich dann am Altar die Eingangsliturgie hielt, war ich doch betroffen, weil sich meine Gemeinde verändert hatte. Sonst waren es deutsche Beamten, Gouvernanten, Kaufleute nnd Kolonisten — heute saßen in den vordersten Bänken viele ordenbesäte strahlende Uniformen. Wäre ich Astronom gewesen, hätte mich ja allein die Erwägung verwirrt machen müssen, daß da mancher Stern nicht an seinem rechten Platz stand.

Jetzt singen sie das Predigtlied, und ich habe noch keinen Text! Wie ich in der Sakristei zum Herrn schrie, meine Gedanken auf einen bestimmten Text zu lenken (ich predigte damals etwa 270 Mal jährlich in drei Sprachen), fiel mir kein Text ein, sondern etwas, was ich auf der grünen Rückseite eines kleinen Traktates einst gelesen hatte. Namen und Inhalt des Traktates habe ich vergessen; nur was auf der Rückseite stand, wußte ich plötzlich mit größter Schärfe: „In der Marien-

kirche zu Danzig hängt ein altes Bild vom jüngsten Gericht. Der Prediger sollte vor jeder Predigt und nach jeder Predigt vor dieses Bild geführt werden und darüber nachdenken, daß er für jede seiner Predigten einst vor Gottes Gericht kommen muß. Denn es könnte gerade eine Seele in der Kirche sein, die zum letzten Male das Wort Gottes hört, und dann könnte das Wort wahr werden, wenn der Prediger seine Pflicht versäumt hat: „Der Gottlose soll wohl um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern."

Blitzschnell, schneller, als man es erzählen kann, entstand an Hand dieser auftauchenden Erinnerung die Gedankenfolge: Heute ist es so! Heute ist unter diesen fremden Leuten eine Seele, die verloren geht, wenn sie nicht durch deine Predigt gerettet wird. Damit war alle Eitelkeit verscheucht, und mit heiligem Schauer vor der Nähe Gottes betrat ich die Kanzel. Dort waren meine ersten Worte: „Liebe Gemeinde, als ich eben in der Sakristei um Klarheit darüber betete, welchen Text ich wählen sollte, bekam ich aus der unsichtbaren Welt nur die Antwort daß unter Euch sich eine Seele befände, die heute gerettet werden muß, weil sie sonst zum letzten Mal das Wort von der Gnade hört. Darum will ich nur von dieser einen Seele reden." Dann sprach ich vom natürlichen Sündenverderben des Menschen, vom Gewissen, von Jesu Mittlertod und Seinem Liebeswerben um diese Seele bis zu dieser letzten merkwürdigen Bezeugung vom heutigen Tage. Ich selbst war sehr ergriffen, manche Damen schluchzten laut, als ich endlich Amen sagte.

Nachher machte der Vorsitzende des Kirchenrats mir Vorwürfe über diesen „Skandal." Ich konnte nur sagen: „Wenn Schiller vom irdischen Dichter behauptet:

Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie ein Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und weckt der dunklen Gefühle Gewalt
Die im Herzen wunderbar schliefen . . .

so kann doch Gott auch Seinem Knechte einmal eine besondere Inspiration senden."

Bald nach dem Gottesdienste kam denn auch die Lösung. Eine junge Dame, sehr elend aussehend, kam zu mir und stellte sich als die Seele vor, für die ich heute so hatte predigen müssen. Sie war Gouvernante bei den Kindern eines baltischen Edelmannes gewesen, lungenleidend, und von den Aerzten nach Jalta geschickt worden, das ja vielfach in Rußland für Tuberkulöse empfohlen wird. Vor einigen Tagen hier angekommen, hatte sie sich gestern untersuchen lassen und auf ihre dringende Bitte um volle Wahrheit, niederschmetternden Bescheid erhalten: hoffnungslos und weit vorgeschrittenes Stadium. Da sie nicht an ein Leben nach dem Tode glaubte, weil sie nach dem Lesen moderner wissenschaftlich sein wollender Bücher ihren Kinderglauben über Bord geworfen, hatte es für sie keinen Sinn, die letzten schweren Monate hier einsam in der Fremde sich zu quälen. Gift hatte sie sich besorgt, und so wollte sie an diesem Tage noch einmal langsam bis über den Wasserfall Utschan-Su hinaufsteigen, von wo man einen entzückenden Blick auf Jalta und die ganze Bucht hat, droben ihr Gift einnehmen und dann die fünfzig Meter über den Fall herunterstürzen.

Auf dem Wege zur Stadt hinaus begegnet ihr ihre Hauswirtin, die sie überredet, doch heute zur Kirche zu kommen. Sie hätten hier in Jalta so selten Gottesdienst, aber heute würden die vielen Herrschaften vom Hofe da sein, und da müßte der Pastor kommen, und es lohne sich, ihn zu hören. Widerstrebend läßt sie sich endlich doch in die Kirche bringen und schiebt die Ausführung ihres Entschlusses bis nachher auf. In der Tiefe der Seele klang es: wenn es nun doch einen lebendigen Gott und ein Leben nach dem Tode geben sollte — dann habe ich Ihm mit diesem Kirchgang zum letzten Mal die Hand hingestreckt, daß Er sich mir bezeuge! Wenn nichts Besonderes passiert, weiß ich, was ich tue.

Natürlich schlug jetzt mein Predigtanfang bei ihr ein wie eine Bombe. Wie kann dieser fremde Pastor, der nichts von dem Gift weiß, das du in der Tasche bei dir trägst, wissen, was du vorhast, wenn Gott ihn nicht jetzt zu solch auffallender Rede bestimmt hätte. Also gibt's einen Gott, und derselbe will dich retten! Kurz, sie kam zum Glauben, genas merkwürdigerweiser nach einem halben Jahr vollständig und kehrte in ihre frühere Stellung im Baltikum zurück. Fortgefahren war sie einst totkrank und totunglücklich, wie geschrieben steht: „Die Gottlosen haben keinen Frieden . . ." zurück kam sie ein Bild blü-

hender Gesundheit und voll strahlenden Glücks, weil sie Jesum gefunden. Da war der älteste Sohn jenes Edelmannes aus erster Ehe gerade aus Petersburg zum Besuch gekommen, lernte sie lieben und heiratete sie. Nachher erfuhr ich nur einmal noch, daß sie eine zahlreiche Kinderschaar geboren, und dann kam einige Jahre vor dem Weltkrieg in Leipzig ein junger, eleganter Balte auf mich zu und stellte sich als ihr Sohn vor. Aber die Ewigkeit wird sie mit mir zusammenbringen, und dann werden wir vereint den Herrn preisen, der solche Dinge an uns tut!

Als ich diese Geschichte 1898 in einem großen Saal von Frankfurt a. M. erzählte, sprang ganz vorn eine schwarzverschleierte Dame auf und eilte unter störendem Geräusch heraus. Nachher schrieb sie mir: „Seit drei Wochen — so lang ist's her, daß mein einziger Sohn sich erschossen — trug ich das Gift mit mir herum, womit ich mir das Leben nehmen wollte. Heute abend wollte ich auf die Mainbrücke gehen, dort das Gift schlucken und mich dann in den Fluß stürzen. Auf dem Wege dahin begegnet mir eine Freundin und überredet mich, zu Ihnen in den Vortrag zu gehen. Ich hatte nie etwas von Ihnen gehört und sträubte mich. Schließlich gab ich der Freundin nach. Und da mußten sie diese Geschichte erzählen. Das konnte ich nicht aushalten: ich mußte heimeilen, um mein Gift zu verbrennen und meinen Heiland um Vergebung zu bitten. Diese Geschichte haben sie auf Gottes Befehl heute abend für mich erzählen müssen.

Später habe ich diese Dame noch persönlich kennen gelernt und mich am Wachstum ihres Glaubens und ihrer Erkenntnis freuen dürfen. Mehr als einmal war ich Gast in ihrem Hause, und ehe sie und ihr Gatte heimgingen, waren beide lebendige Christen geworden."

Aus dem Urwalde Brasiliens.

Eine Skizze aus dem Leben der Deutschbrasilianer von L. Horn.

Die Anfänge des Deutschtums im Staate Rio-Grande do Sul, dem südlichsten Staate Brasiliens, gehen bis an den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zurück. Die ersten Ansiedlungen wurden unweit der Meeresküste, in der Nähe der Stadt Porto-Alegre, gegründet, die gegenwärtig zu großen Fabriks- und Handelszentren ausgewachsen sind, wie: Novo-Hamburgo, Sao-Leopoldo, Santa Kruz u. a. m. Diese Ortschaften bilden mit ihrer Umgebung die sogenannte Altkolonie. Im Laufe der Jahre dehnte sich die Ansiedelung der deutschen Einwanderer immer weiter nach dem Westen aus und nun kann man die deutschen Kolonisten in allen Richtungen des Staates treffen. Ihre Zahl beläuft sich schon auf Hunderttausende. Sie stellen hier eine Macht dar, deren Einfluß auf die Hebung des Landes nach jeder Seite hin nicht unverkennbar geblieben ist. Sowohl in wirtschaftlicher als auch in geistiger und geistlicher Hinsicht haben die deutschen Emigranten viel geleistet und sind noch immer dabei, ihr Wissen und Können dem neuen Heimatlande zu gute kommen zu lassen und es zu heben und nach jeder Hinsicht zu fördern.

Die ersten Emigranten kamen vorwiegend aus Deutschland hierher; später zogen diese auch aus Oesterreich zu, denen sich dann Leute aus aller Herren Länder, auch aus Rußland und Polen anschlossen. Besonders stark war die Auswanderung nach Brasilien am Ende des vorigen Jahrhunderts. Ich kann mich noch aus meiner Jugend erinnern, daß große Scharen damals Rußland verließen und Brasilien zuströmten. Ich treffe auch immer wieder Leute, die zu jener Zeit hier einwanderten.

Wenn auch die Städte einen mehr oder weniger fremdländischen Charakter tragen, so ist doch die Serra d. h. dos Hochland von Rio-Grande do Sul überwiegend von deutschen Kolonisten bevölkert. Hier spricht alles deutsch und selbst farbige Brasilianer, Abkömmlinge der Neger, sprechen deutsch, und es soll sogar in der Revolutionszeit vorgekommen sein, daß ein solcher schwarzer Neger zu andern deutschen sagte: „Wir Deutsche müsse z'sammen halte." Darum hält es auf dem Lande schwer, die Landessprache zu erlernen. Auch Leute, die hier schon geboren und alt geworden sind, beherrschen in vielen Fällen noch nicht die Landessprache.

Um der Nachwelt ein Gedächtnis zu stiften, feierten die Deutschen im Jahre 1925 im ganzen Lande eine Gedächtnisfeier ihrer Einwanderung vor hundert Jahren und errichteten an vielen Plätzen, wo die Deutschen in geschlossener Masse beisammen wohnen, Denk-

mäler, die der jungen Generation bekunden sollen, was deutscher Fleiß, deutsche Treue und Zusammenschluß im Laufe der Jahre geschaffen haben, und was sie noch alles werden wirken können, wenn sie, wie ihre Väter, diesem Ziel zustreben und es weiter in den kommenden Jahren im Auge behalten werden.

Das Deutschtum ist auch noch zahlreich in den Nachbarstaaten: Santa Catharina, Parana vorhanden. Es nimmt auch dort eine führende Stellung im bürgerlichen Leben ein. Doch der Zweck dieser Zeilen soll sein, die Leser dieses Artikels mit dem Leben und Treiben der Deutschbrasilianer auf der Serra, in den Kolonien Guarany und Santa Rosa, bekannt zu machen.

Die Einwanderung hierher geschah vor zwei Jahrzehnten. Es war das ganze Gebiet noch von dichtem Urwald bestanden, in welchem sich die Ureinwohner Brasiliens, die Bugros, aufhielten und allerlei Wild noch hauste. Dieses Gebiet von einem fleißigen Menschenschlag zu besiedeln, war das Bestreben der Regierung. Sie kam daher den Emigranten sehr wohlwollend entgegen, gab ihnen Freifahrt bis auf Ort und Stelle, verpflegte sie und sorgte für die erste Unterkunft und dirigierte alle deutschen nach dem Urwalde von Guarany.

Aus allen Landen kamen nun die europamüden deutschen Emigranten heran, galt es doch hier eine neue Heimat zu finden und hier schnell und leicht emporzukommen. Besonders stark war der Zustrom aus Wolhynien, aus den Kreisen Luck und Wladimir-Wolynsk. Die Leute wohnten dort auf Zinsland und lebten in ärmlichen Verhältnissen, nun sie Kunde von Brasiliens Landreichtum erhalten hatten, verließen sie gern die alte Heimat, um sich eine Heimstätte in der Ferne zu suchen und aufzurichten. Der Urwald schreckte sie auch nicht ab; hatten sie doch und ihre Väter schon ihre Kraft an den wolhynischen Wäldern erprobt und den Sieg davongetragen. Sollten sie denn den Kampf mit dem Urwald Brasiliens nicht aufnehmen können? Mutig und frisch gewagt, hieß die Losung.

Das Land mit allem Holzbestand war hier umsonst oder zu einem geringen Preise zu erstehen und jeder konnte nach Belieben eine oder mehrere Kolonien auf seinen Namen eintragen lassen. Die Auszahlung der Kolonie (eine Kolonie ist 25 Hektar groß) sollte erst nach Jahren erfolgen. Außerdem bekamen die Einwanderer noch Unterstützung auf Lebensmittel und zum Bau, nicht in Bargeld, sondern in Scheinen, sogenannten „V a l l a“ die sie aber in der ersten besten „W e n d e,“ d. h. Geschäftshaus, in Lebensmittel oder sonstige Gebrauchsgegenstände, oder in spirituöse Getränke umsetzen und loswerden konnten. Dieses Entgegenkommen der Regierung war für viele das Verderben und der Fluch. Anstatt ihren „Valor“ richtig anzuwenden und an die Arbeit zu gehen, zogen viele es vor, in der Wende zu sitzen, ihr Geld zu vertrinken und zogen dann singend und johlend nach ihrem Lagerplatz. Und warum sollten sie auch des Tages Last und Hitze tragen? Die Regierung gab ja wieder; oder sie belogen die Beamten, indem sie vorgaben, verschiedene Straßenbauten gemacht zu haben, die entweder kaum begonnen oder doch nur sehr mangelhaft ausgeführt worden waren. Die Regierung sah diesem tollen Treiben scheinbar gleichgültig zu: wollte sie doch nach und nach die Leute an sich ziehen und an die neue Lebenslage gewöhnen und, wenn von 100 Emigranten nur 10 sich ansäßig machten, so hatte sie doch was erreicht.

Dieses lange Verhalten der Regierung benützten auch die Leute; sie verkauften ihre Kolonie wieder an neue Einwanderer und gingen los. Der ständige Wechsel der Kolonisten verzögerte die Urbarmachung des Landes und wirkte demoralisierend auf die Umgebung. Wie sollte es auch anders sein? Durch die Agenten im alten Heimatlande angeworben, kamen viele Städter: Handwerker, ja selbst Schauspieler und Musiker nach dem Urwalde, welche keine Ahnung vom Landleben hatten, geschweige denn mit dem Buschmesser, mit der Axt, noch mit der Säge umzugehen mußten. Es werden hier allerlei Anekdoten erzählt, wie diese Berliner Herren und Damen im Urwalde hausten oder ihr mitgebrachtes Geld buchstäblich verknallten und Jagd auf die Waldbewohner machten. Doch nicht alle Einwanderer nahmen Reißaus. Viele strebsame junge Leute, besonders die Deutschrussen, wie sie genannt werden, gingen mutig ans Werk. Das erste, was sie tun konnten, war, für sich eine Nothütte zu bauen, wo sie vor Wild und Regen Unterkunft finden konnten, Wasser zu suchen, sich mit einigen Lebensmitteln zu versehen und dann an das Abholzen des Waldes zu gehen. Daß dieses

keine so leichte Arbeit ist, lernt man am besten aus eigner Anschauung kennen. Der Urwald besteht hier nicht, wie man sich das in Europa denkt, aus einzelnen dicken Stämmen, vielmehr aus einem dichtverwachsenen Busch- und Strauchwerk, dem Bambusrohr, so daß kein Mensch ohne Buschsichel vorwärts kommen kann. Aus diesem Busch ragen knorrige, alte Bäume empor, an denen sich wieder unzählige Sylingpflanzen emporranken, oft so stark, daß sie den jahrhunderte alten Baum erdrücken, so daß er abstirbt und vom Winde abgebrochen und umgeworfen wird. Daher ist es auch zu erklären, warum in dem brasilianischen Urwald so wenig starke Stämme zu finden sind. Die Natur des Waldes sorgt von selbst dafür, daß die uralten Bäume dem jüngeren Nachwuchs Raum machen.

(Fortsetzung folgt.)

Leo Tolstoj.

Ein Lebensbild zur Erinnerung an seinen 100. Geburtstag

Von G. Kromrei.

(Schluß.)

Um endlich diesen ihm verderblichen Einflüssen zu entrinnen, begab er sich auf Reisen durch England, Frankreich und Deutschland. In Weimar und Gotha zeigte er besonderes Interesse für die Föbelschen Kindergärten, doch schienen sie ihm, wie alles, was er auf seinen Reisen an Pädagogik verwirklicht sah, mangelhaft und den Idealen gegenüber unbefriedigend zu sein.

Im Februar 1861 kehrte er, als Friedensrichter berufen, auf sein Gut Jasnajo Poljana zurück und begann nun sein soziales Wirken, das er mit großem Eifer aufnahm. In der Folge mußte er zwar sein Friedensrichteramt wieder aufgeben, da sein Gerechtigkeitssinn zumeist auf Seiten der unterdrückten Bauern war und ihn dies naturgemäß in Konflikt mit der herrschenden Klasse brachte. Desto gründlicher wendet er sich auf seinem eigenen Gut dem Unterricht seiner Bauern und ihrer Kinder zu. Tolstoj wurde selbst wieder Lernender, um die Grundlagen seines Unterrichts zu finden. Die Gleichgültigkeit, mit welcher der Staat der Erziehungsfrage gegenüber stand, war groß und konnte nur durch eine wahrhaft große bewährte Methode des Unterrichts überwunden werden. Diese zu suchen und zu finden, war nun des Grafen wichtigste Aufgabe. „Er fand sie in der Aufhebung jedes Zwanges. Der Verkehr zwischen Lehrern und Schülern gipfelte in der absoluten Natürlichkeit dieses Verhältnisses, das die Geltendmachung der Autorität einerseits und die herkömmliche Unterwürfigkeit anderseits ausschloß." Tolstoj sagt selbst darüber: „Die Kinder bringen nichts mit — weder Lesebücher noch Schreibhefte. Sie bekommen keine Aufgaben nach Hause mit. Sie brauchen nicht nur in den Händen, sie brauchen selbst in den Köpfen nichts zu tragen. Sie sind nicht verpflichtet, sich irgend was zu merken, nichts von dem, was sie tags vorher getan. Der Gedanke an die kommende Lektion quält sie nicht. Sie bringen nichts mit als ihre empfängliche Natur und Ueberzeugung, daß es heute ebenso lustig in der Schule sein wird, wie es gestern war; sie denken an den Unterricht erst, wenn dieser begonnen hat." Trotz vieler Anfeindungen seitens unverständiger Menschen und eines erziehungsfeindlichen Regimes blieb Tolstoj bis ins höchste Alter seiner Mission zum Segen vieler, die daran teil hatten, treu. Im Jahre 1862 begründete Leo Tolstoj seinen Ehestand mit einer Tochter des Doktors Bers. „Nach einer stürmischen Jugend hatte der rastlose Mann in der Ehe mit Sophie Bers sein volles seelisches Gleichgewicht gewonnen, und unter günstigen Verhältnissen konnten seine natürlichen Gaben sich zur höchsten Leistung zusammenfassen, die ihnen beschieden war." Tolstoj war 34, Sophie Bers erst 17 Jahre alt. Die Ehe war für ihn, da er ein verständnisvolles Weib gefunden, von größtem Segen, und seine Frau schenkte ihm fünf Kinder.

„Der persönliche Einfluß der Gräfin Tolstoj war wertvoll für seine Kunst. Literarisch sehr begabt, wie sie war, war sie eine echte Schriftstellersfrau. Sie arbeitete mit ihm, schrieb nach seinem Diktat. Sie trachtete, ihn gegen seinen religiösen Dämon, jenen fürchterlichen Geist, der schon damals für Augenblicke seiner Kunst gefährlich wurde, zu verteidigen. In den folgenden Werken sind Mädchen- und Frauengestalten reichlich vorhanden und von Leben beseelt, selbst noch mehr, als die Männergestalten. Man glaubt gern, daß die Gräfin ihrem Mann nicht nur zur Nataścha in „Krieg

und Frieden" und zur Kitty in „Anna Katharina" Modell gestanden hat, sondern daß sie ihm auch Einblicke in ihr zartes Seelenleben gewährte, und dadurch ihm eine wertvolle und feinfühlige Mitarbeiterin sein konnte. Es begann die Zeit der großen Meisterwerke, aber auch in neuer und heftigster Weise der Kampf um Gott und eine sittliche Weltanschauung. Nach den ersten Ehejahren zeigen sich die Spuren der Entfremdung; das Glück der Familie ist von schweren Schatten bedroht, und die religiösen und philosophischen Grübeleien ihres Gatten machen der Gräfin unerhörte Seelenqualen. Von Angstzuständen und Selbstmordgedanken gequält, entsetzt er sich vor sich selbst und fühlt sich nahe an einem furchtbaren Abgrund, dem er unaufhaltsam näher rückt. „Ich glich einem Menschen, der sich im Walde verirrt hat, und der von Entsetzen ergriffen wird, weil er sich verirrt hat und nach allen Seiten rennt und nicht still stehen kann, obwohl er weiß, daß er sich bei jedem Schritt noch mehr verirrt . . .!" Aus diesen zwiespältigen und verzweiflungsvollen Zuständen rettet ihn endlich die Erkenntnis, daß nur der Glaube an Gott Heil bringen könne. Er sagt darüber: „An einem Vorfrühlingstage war ich allein im Walde und lauschte seinem Rauschen. Ich dachte an meine Unruhe während der letzten drei Jahre, an mein Suchen nach Gott, an mein dauerndes Schwanken zwischen Freude und Verzweiflung . . . Und plötzlich sah ich, daß ich nur leben kann, wenn ich an Gott glaube. Wenn ich nur an ihn dachte, erhoben sich in mir die frohen Wogen des Lebens. Alles ringsum belebte sich, alles bekam einen Sinn. Aber sobald ich nicht mehr an ihn glaubte, stockte plötzlich das Leben. „Was suche ich noch?" rief eine Stimme in mir. Er ist es doch, ohne den man nicht leben kann! Gott kennen und leben ist eins. Gott ist das Leben. . . !"

Nachdem er vergeblich versucht in der herrschenden orthodoxen Kirche zum wahren Frieden und zur rechten Erkenntnis Gottes zu kommen, kehrt er dieser schließlich, von ihrem toten Formenwesen angewidert, den Rücken. Er wendet sich an die rechte Quelle. Aus dem Urevangelium allein will er schöpfen. Die Bergpredigt wird seines Glaubens Grund. Ihren Inhalt faßt er in fünf Geboten zusammen: „Erstens: Du sollst nicht in Zorn geraten. Zweitens: Du sollst nicht ehebrechen. Drittens: Du sollst nicht schwören. Viertens: Du sollst nicht Böses mit Bösem vergelten. Fünftens: Du sollst niemandes Feind sein." Und er stellt diesen fünf negativen Sätzen ein alles beherrschendes positives Gebot gegenüber: „Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst!" Damit hat er ohne Zweifel den Kernpunkt der christlichen Ethik und des christlichen Glaubens aufgegriffen, und wir müssen im Blick auf seinen nach dieser Erkenntnis folgenden Lebenswandel sagen, — auch dafür gelebt und gelitten, soweit es in seinen Kräften stand Nur einen Fehler machte er nach unserer Meinung, die wir an Christus gläubig wurden: Er erkannte wohl die Gebote und Forderungen als Ausfluß göttlichen Geistes an, verleugnete aber Christus als den Sohn des lebendigen Gottes. Für ihn war Jesus einer der großen Menschheitslehrer in einer Reihe von vielen. In diese Reihe stellte er sich selbst auch hinein. Daher fühlt er Gott stets als den Richter, bleibt unter dem Gesetz und müht sich vergeblich ab, seiner Schuld ledig zu werden und sich aus der Macht der Sünde zu erlösen. Sein Lebenswerk erreicht trotz seiner großen Verdienste nicht die höchste Erfüllung, weil er Jesus nicht als seinen Heiland anerkennt. In seinem Glaubensbekenntnis bekennt er sich zum Glauben an Gott und an die Lehren Jesu Christi, lehnt Ihn aber als den Erlöser ab. Die Folge von dieser Zwiespältigkeit — der er sich vielleicht nicht bewußt war — daß er wohl das gute Wollen, in der Liebe vollkommen zu werden, hat und auch andere dazu anfeuert, aber die ersehnte Vollkommenheit nicht erreichte. Selbst in seiner Familie ist er unverstanden und allein in seinen edelmütigen Bestrebungen. In einem Abschiedsbrief an seine Frau bekennt er: „Seit langem, liebe Sophie, leide ich unter dem Mißverhältnis zwischen meinem Leben und meinem Glauben!"... Tolstoj ist uns der bestes Beweis, daß es nicht möglich ist, „Christentum" ohne den lebendigen Christus und Seiner uns geschenkten Erlösung und Heiligung zu haben. Christentum — christlicher Glaube — äußert sich in der Erfüllung des höchsten Gebotes, kann sich aber nur dann im Menschen äußern, wenn es zuvor durch Christus in unsere Herzen ausgegossen wurde, und zwar durch die selige Gewißheit der Vergebung der Sünden (Joh. 3, 16).

Wohl versucht Tolstoj nach Kräften, das Gebot der Liebe in seinem Leben zu erfüllen, und er wurde in diesem Bemühen und durch

sein Beispiel vielen zum bleibenden Segen, dennoch aber treibt ihn der innere Zwiespalt und die Meinungsverschiedenheiten mit seiner Familie schließlich wehen Herzens in die Fremde, wo er einsam und verlassen auf der Flucht vor seiner Frau in Astopowo am 20. November 1910 starb. Seine letzten Worte galten seinem Sohne Sergej und geben uns gleichsam den tiefsten Beweggrund seines sämtlichen Wirkens: „Sergej, ich liebe die absolute Wahrheit, ich liebe jeden!"

Gemeindebericht.

Predigereinführng in Briesen. Der 14. Oktober war für die Gemeinde Briesen ein großer Tag. An diesem Tage feierte die Gemeinde ein doppeltes Fest; Erntedankfest und Predigereinführung. Darum strömten auch von überall Festteilnehmer herzu, so daß schon am Vormittage die Kappelle zu klein war. Br. Sommer aus Lessen-Neubrück diente am Vormittage mit dem Worte und zeigte uns nach Ps. 23, 5 einen dreifachen Tisch: Den Tisch der väterlichen Fürsorge, den Tisch der göttlichen Gnade und den Tisch, den die Boten des Herrn zu denken haben, indem der Herr zu ihnen sagt: Gebt ihr ihnen zu essen!

Der Nachmittag übertraf jede Erwartung. Schon eine Zeit vor dem Beginn des Festes waren die meisten Plätze besetzt. Trotzdem man noch Sitzgelegenheit herbeischaffte, mußten doch viele stehen. Das Fest wurde eingeleitet mit der Antrittspredigt des Br. Naber. Derselben legte er Matth. 17, 8 zu Grunde. „Nur Jesus allein" das war der Kernpunkt seiner Ausführurg. Jesus allein soll das Vorbild meiner Arbeit sein. Jesus allein soll der Inhalt meiner Predigt sein. Jesus allein soll das Vorbild unserer Gemeinde sein. Br. Naber hat mit seiner einfachen, entschiedenen und überzeugenden Ausführung sofort die Herzen der Zuhörer gewonnen. Besonders die Gemeinde wurde in der Ueberzeugung befestigt, daß sie recht gewählt hat. Br. Naber legte durch seine Ausführung ein Zeugnis dafür ab, daß er fest zur Blutstheologie steht, und Christus ihm alles in allem ist.

Nachdem der Chor ein Begrüßungslied gesungen hatte, begrüßte Br. Eichhorst Geschwister Naber im Namen der Gemeinde. Br. Joh. Eichhorst hatte der Gemeinde Briesen ununterbrochen über 18 Jahre im Segen gedient. Nun aber fühlte er, daß seine Kräfte abnehmen, und trat in den wohlverdienten Ruhestand. Jetzt konnte er seinen Nachfolger einführen mit Apg. 10, 33; du hast wohlgetan, daß du gekommen bist. Im Namen der Gemeinde betonte er besonders: Wir sind alle hier und wollen alle Sonntage hier sein, um zu hören, was Gott uns durch dich sagt. Darauf wurde Br. Naber von Br. Deter im Namen des Vorstandes begrüßt. Er sagte, daß er dem Vorstand der Gemeinde schon 28 Jahre angehöre und die ganzen 18 Jahre mit Br Eichhorst in bester Harmonie zusammen gearbeitet hat und das wolle er auch mit Br. Naber. Es folgten nun die verschiedenen Zweige der Gemeinde: Gesangchor, Jugendverein und Sonntagsschule, die den neuen Prediger begrüßten. Auch die Prediger der Nachbargemeinden schlossen sich jetzt an uud brachten ihre Segenswünsche dar. Auch der Vater des Bruders Naber war zugegen und rief seinem Sohne 2. Tim 2, 1 zu, „So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu." Manche dachten, ist das heute schön! Wäre das doch alle Sonntage so. Nicht alle Sonntage kann in Briesen Predigereinführung sein, aber alle Sonntage wird dort das Wort vom Kreuz gepredigt zur Erbauung der Gläubigen und zum Heil der Unbekehrten. Dem neuen Prediger und der Gemeinde Gottes Segen wünschend, zog jeder seine Straße fröhlich nach Hause. Jul. Oelke.

Zyrardow: Einen Tag der Freude und des Segens schenkte uns der Herr, am Sonntag den 9. September in Wionczemin. Dort durfte an 3 Personen, nachdem sie Frieden im Blute des Lammes gefunden, die biblische Taufe vollzogen werden. Es waren ernste Augenblicke sowohl während der Taufhandlung wie auch bei der Einführung der Neugetauften und der Feier des Abendmahls. Wir vertrauen dem Herrn, daß er die Neugetauften in seiner Gnade und Wahrheit erhalten wird, so daß sie der Gemeinde und ihrer Umgebung zum Segen sein können. W. Naber.

Erntedankfest in Kondrajetz. Eingeheimst haben wir die verschiedenen Erdenfrüchte, die uns unser große Gott in seiner Gnade und Güte hat gedeihen lassen. Reich beschenkt stehen wir da. Da schwoll unser Herz voll Dank-

barkeit gegen den großen Vater, der seine Kinder so reichlich bedacht hat. Um nun dieser Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen und den Geber all der Reichtümer nach Würden zu preisen und zu loben, beging die Gemeinde Kondrajetz am 30. September ihr Erntedankfest.

Obwohl das Wetter zu diesem Sonntage manches zu wünschen übrig ließ, da sich die liebe Sonne fast immer hinter einem Schleier von Regenwolken versteckte, so tat das doch der Schönheit des Festes keinen Abbruch, denn um so heller leuchtete Gottes Segenssonne über uns. Von nah und fern eilten die lieben Geschwister herbei, um gemeinsam dem großen Gott für die empfangenen Segnungen zu danken.

Schon am Vormittage des Festsonntags war der mit verschiedenen Feldfrüchten und Blumenkränzen schön geschmückte Raum der Kappelle zu klein, um allen Gästen einen guten Platz bieten zu können. — An Hand des Gleichnisses vom Säemann Luk. 8,5—15 zeigte uns unser liebe Prediger, Br. A. Rosner, wie sehr die Güte der Frucht von der Beschaffenheit des Bodens abhängt. Gleichzeitig wies er auf das menschliche Herz hin, das nicht immer so gut vorbereitet ist, damit es den Samen des Wortes Gottes aufnehme und auch Frucht bringe; deshalb forderte er uns auf, unser Herz ernstlich zu prüfen, zu welcher Bodengattung es gehöre.

Doch noch viel zahlreicher war der Nachmittag des Festsonntags besucht, an dem ja die Krone des Festes stattfand.

Mit dem Präludium: „Brüder, kommt, lasset uns singen" unseres Posaunenchores wurde das Erntedankfest eingeleitet; dann sang die Gemeinde, mit Andacht das Loblied; „Ich singe Dir mit Herz Mund" (Glst. 26). Darauf erfolgte eine Ansprache unseres Predigers Br. Rosner, der der Schriftabschnitt aus Nehemia 12,27—43 zu Grunde lag.

Hier werden wir aufgefordert, unserem großen Gott für seine Segnungen und für sein gnädiges Walten zu danken, wie es auch das Volk Israel tat, als es endlich nach langem und angstvollem Harren die Schutzmauer der Stadt Jerusalem einweihen konnte, und gleich dem Volke Israel sollen auch wir nun unserem Gott große und freudige Opfer bringen, damit auch sein Reich gebaut werden könnte.

Im harmonischen Wechsel der Deklamatoren, der Sänger und des Posaunenchors, deren Wirkungen gleich einem reichen, vielfarbigen Blumenkranze sich durch die ganze Feier des Festes wanden, eilte das Erntedankfest seinem Ende zu.

Mit dem Liede:

Ach bleib mit deiner Gnade
Bei uns Herr Jesu Christ,
Das uns hinfort nicht schade
Des bösen Feindes List (Glst. 492)

endete das schöne Fest, das die Herzen der Zuhörer mit neuem Mute und mit neuer Kraft füllte und sie zur weiteren Arbeit anspornte.

Berthold Truderung.

Rożyszcze. Im verflossenen Vierteljahr durfte ich in unserer Gemeinde zwei Taufen vollziehen.

Am Orte selbst waren 3 Kinder unserer Geschwister und 2 aus der lutherischen Kirche, zusammen 5 errettete Seelen, die dem Herrn in der Taufe folgten. In der frühesten Morgenstunde eines lichten Sonntags im Juli, noch vor dem Gottesdienst, schritten diese weißgeschmückten neben mir zum Flusse hinab, der an unserem Gemeindegarten entlangfließt, wo sie in aller Stille getauft wurden auf das Bekenntnis ihres Glaubens an Christum. Nach der Taufe wohnten sie dem segensreichen Gottesdienst bei und feierten, nachdem sie der Gemeinde hinzugetan worden waren, mit derselben das Mahl des Herrn. Seit der Zeit genießen sie die innige Gemeinschaft der Kinder Gottes.

Die zweite Taufhandlung war bei Adamow, 35 Klm. von Rożyszcze entfernt, an einem schönen Septembertage. Beim allerherrlichsten Wetter fuhren zwischen Bergen und Tälern einige der nahewohnenden Geschwister mit drei Fuhrwerken an einen vorher bestimmten Ort einer Ebene, der von Menschenbewohnern abgelegen in höchster Ruhe und Einsamkeit liegt, einem anmutigen Wasser eines Großteiches. Hier taufte ich vier Personen. Es war dies nach dem Kriege die erste Taufe an diesem Orte. In der Vorkriegszeit wurde hier schon öfter getauft. Bereits seit ungefähr 50 Jahren pflegte sich hier das Wasser schon zu bewegen und die Boten Gottes stiegen freudig mit durch Jesu Blut Geretteten in die Wasserflut. Hier tauften die Brüder: J. Albrecht, S. Lehmann, J. Heinrich (Aeltester während der 12 Jahre der offiziellen Aufhebung der Gemeinde), L. Breier und R. Jaksteit.

Die Getauften waren Bekehrte aus dem lutherischen Stande. Sie waren, wie Apollos, mächtig in der Schrift, redeten und beteten mit brünstigem Geist, wußten aber leider allein

von der Kindertaufe, wie sie die lutherische Kirche lehrt. Da sie aber unsere Versammlungen während meiner sechsjährigen Wirksamkeit auf der Station Adamow regelmäßig besuchten, legte ich ihnen den Weg Gottes über die biblische Taufe noch fleißiger aus.

Einen guten Eindruck auf die Zuschauer machte das Bekenntnis einer Schwester, die als letzte ins Wasser stieg. Am Rande stehend, die Hände und das Angesicht nach oben richtend, rief sie aus: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gerne und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!" Da wir ihre Tauffreudigkeit sahen, wurden wir zu Tränen gerührt.

Auch diese Seelen dürfen sich nun der rechten Pflege in der Gemeinde des Herrn erfreuen.

Auf dem Rückwege hatte ich Gelegenheit, auf dem Wagen zweien Schriftgelehrten aus dem Bauernstande, die bei der Taufe zugegen gewesen waren, das Evangelium der Taufe zu predigen.

Möchte doch der Herr meine schwache Arbeit und Sein Wort an diesen und vielen anderen Menschen segnen und uns dadurch noch viele Tauffeste feiern lassen.

W. Tuczek

Wochenrundschau.

Deutsche Errungenschaft. Der durch seinen Prozeß zur Herstellung von Benzin aus Kohle weltberühmt gewordene Professor Bergius macht bekannt, daß demnächst die Herstellung von Zucker aus Holz im Großen in Angriff genommen werden wird. Wie man glaubt, würde sich durch das neue Verfahren der normale Zuckerbedarf des deutschen Reiches beinahe ganz decken lassen.

Smaragdfunde in Transvaal. Kein anderer Edelstein wird so selten in größeren abbauwürdigen Lagern gefunden wie der prächtige Smaragd. Früher waren umfangreiche Vorkommen in der Lybischen Wüste bekannt, wo z. B. Kleopatra Smaragdgruben abbauen ließ. Diese sind aber schon seit langer Zeit erschöpft. Jetzt hat man im nördlichen Transvaal, in der Gegend von Leysdorp, in Glimmerschiefer eingesprengt, ein anscheinend sehr reiches Vorkommen des geschätzten Steines entdeckt. Die Besitzerin des betreffenden Bezirks, die Beryll-Gesellschaft, hat den systematischen Abbau in Angriff genommen und in ihrer Somerset-Grube auch bereits erfreuliche Ergebnisse erzielt. Die Fundstätte bei Leysdorp gilt als die drittgrößte der Welt. Smaragde kommen in größeren Mengen sonst nur in Kolumbien und Australien vor.

In Warschau gingen auf Grund einer Statistik im September nicht weniger als 53,000 Wechsel zum Protest. Diese Erscheinung ist damit zu erklären, daß Bargeld schwer zu erlangen ist, und der Privatdiskont unter Umständen 5 Prozent pro Monat beträgt.

Aus Paraguay wird mitgeteilt, daß der frühere Präsident Schärer auf Betreiben der Militärbehörden unter der Anschuldigung, an einer Verschwörung gegen die Regierung teilzunehmen, verhaftet.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Aleksandrow b/ Łuk w: G. Dusdal 10,60. **Amerika:** G. Golz 2 Dol J. Feige 2 Dol. B. Rosner 2 Dol. **Białystok:** G. Boge 29,25. **Czortownia:** A. Wojke 8. **G udziądz:** L. Buchhrlz 33,75. **Kicin:** E. Bykowski 58 50 **Kłódka:** J. Schmalz 12. **Koluszki:** E. Mantaj 10,60. **Lipa** E. Rossol 30. **Lodz:** M. Renner 2,25. N. Buchholz 5. **Lodz I:** Kubik 5. Bußler 2. A. Kleber 2. Schmidt 2 Hoffmann 4 Laudon 5. **Lodz II:** J. Grunwald 5. L. Zerfaß 3. H Speidel 9. **Lublin:** E. Draht 6. **Olszewice:** A. Widner 0,60. **Radom:** K. Firek 8,10. **Sady:** E. Janz 14. **Siemiątkowo:** R. Rosner 27. **Wymysle:** F. Kliewe 27. **ZduńskaWola:** F. Hohensee 120.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Adreßveränderung.

Prediger **W. Naber** jetzt: Wąbrzeźno, ul. Kolejowa 26.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.